Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 6

Artikel: Stehen wir vor einer Wiedergeburt der Religion
Autor: Schubart, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stehen wir vor einer Wiedergeburt der Religion.

Von Walter Schubart

I

Sobald sich das Leben zur Stufe des Geistes erhebt, offenbart sich in ihm ein innerer Gegensatz, der aus der Kultur nicht mehr verschwindet: der Urwiderspruch zwischen der rastlos flutenden Bewegung des Lebens und den festen Formen, in denen allein es sich darstellen kann. Im Augenblick ihres Entstehens sind die Kulturgebilde — Religionen, Philosophien, Kunststile, Rechtssysteme — der Ausdruck dessen, was das schöpferische Leben will und kann. Bald aber lösen sie sich von der Dynamik des Lebens ab und fangen ein eigenes Dasein an. Sie erheben den Anspruch auf Dauer, auf zeitlose Geltung. Ihn kann das Leben, das ewiger rhythmischer Wandlung unterliegt, nicht anerkennen. Es entweicht langsam aus seinen eigenen Schöpfungen. Sie werden tote Gehäuse, in denen das nachströmende Leben nicht mehr unterkommt. Je älter sie werden, umso fremder werden sie den schöpferischen Kräften, in deren Rhythmus sie nicht mehr mitschwingen. So muss das Leben zu seinen eigenen starr gewordenen Gebilden in immer schärferen Widerspruch geraten, gegen sie ankämpfen und sie schliesslich zerstören, um für neue nachdrängende Lebenskräfte, die nach Ausdruck ringen, freie Bahn zu schaffen. Sobald ein Kulturgebilde zur Austragung gelangt, beginnt sich darunter schon das nächste zu formen, das es nach kürzerem oder längerem Kampf ersetzen wird, um dereinst dasselbe Schicksal zu erleiden. Das Werdende raubt dem Seienden das Leben. Dieser ruhlos hin und her wogende Kampf zwischen Neuem und Altem bildet den Inhalt der Kulturgeschichte. Er enthüllt die unendliche Fruchtbarkeit und Wandelbarkeit des Lebens, aber auch die Urspannung zwischen dem ewigen Wesen des Lebens und seinen vergänglichen Ausdrucksformen.

Nun gibt es aber Generationen, die nicht nur mit diesem Dauerkonflikt der Kultur zu ringen haben, Generationen, in deren Mitte sich etwas viel Gewaltigeres vollzieht, und das ist unser Fall. Wir erleben nicht nur das feindselige Andrängen des

Neuen gegen das Alte, eines neuen Vergänglichen gegen altes Vergängliches, sondern den Wiedereinbruch des Absoluten in die Welt, des Ewigen, das sich mit den Scheinwerten der Endlichkeit auseinandersetzen will. Theologisch gesprochen: es geht um die Erneuerung des Gottesgedankens, den Europa verraten hat.

Auch diese Entwicklung ist einem regelmässigen Rhythmus unterworfen wie alles Lebendige, aber einem weiter gespannten Rhythmus, der das Kulturleben nicht nur in Generationen, sondern in ganze Zeitalter zerlegt, die mehrere Jahrhunderte umspannen, so, wie der Rhythmus des leiblichen Wachstums ein anderer ist als der des schlagenden Herzens. Hier tut sich eine zweite Urspannung auf, ein tragischer Dualismus, der bis in den Urgrund aller Dinge hinabreicht, der Widerspruch zwischen der göttlich-geistigen Welt und der Welt des Stoffes. Beide sind aufeinander angewiesen. Das Geistige muss den Stoff in Kauf nehmen, um sich in ihm verkörpern zu können, die Stoffwelt aber wäre, wenigstens im Bereiche des Menschen, verloren, könnte sie sich nicht von Zeit zu Zeit aus dem frischen Born der Geistigkeit erneuern. In gewaltigen rhythmischen Flutungen, die der Mensch niemals bis in ihre letzten Geheimnisse erforschen wird, strömt das Göttlich-Geistige in die Stoffwelt ein und wieder aus ihr zurück. Darum wird der Mensch nie endgültig gottlos sein, aber auch das Göttliche nie den Menschen endgültig erobern. Wenn sich das Göttliche in den Stoff begibt, setzen die grossen geistigen Bewegungen ein; religiöse und metaphysische Lehren wachsen aus dem Boden, die letzten Erkenntnisse reifen. Aber allmählich erliegt das Geistige den Gesetzen des Stoffes. Je mehr es an irdischer Macht gewinnt, umso tiefer wird es in die Niederungen des Menschen herab gezogen und verfälscht: das ist die Niederlage Gottes, des Geistes. — Das Göttliche strömt wieder ab aus der Welt und überlässt sie sich selbst. Dadurch gerät sie nach und nach in einen Knäuel von Widersprüchen und Katastrophen, aus denen sie nicht mehr herausfindet. Das ist die Niederlage des Menschen, des Stoffes. Zerknirscht und reuig öffnet er sich schliesslich wieder dem Geistigen und ruft es verzweifelt zurück. Damit schliesst sich der Ring. Nie kann die menschliche Welt das Vollkommene, das Geistig-Göttliche ganz entbehren und nie kann sie es ganz verkörpern. Wo sie es in sich aufnimmt, verfälscht sie es. Wo sie

es von sich stösst, vernichtet sie sich. Das ist die Tragödie des Menschen. — Traumhafte Reflexe dieses rhythmischen Urerlebnisses sind die Lehren von den vier Weltaltern bei Persern und Juden (Buch Daniel) und die alten Sagen der Inder und Mexikaner vom ewigen Wechsel der Weltuntergänge und Welterneuerungen. Unter solchem Aspekt, sub specie aeternitatis oder, wie Augustin es nennt, in lumine Dei wollen die grossen Fragen der Kultur, auch der gegenwärtigen betrachtet sein. Wo es anders geschieht, haben wir es nicht mehr mit ernster philosophischer Besinnung zu tun, sondern mit Journalistik, mit blosser Tagelöhnerei, mit politischer Propaganda und anderen Faxen.

II

Die Zeiten, in denen das Geistig-Göttliche in die Welt einfliesst, sind die grossen apokalyptischen Augenblicke der Menschheit. Wann und in welchem Abstand sie kommen, wird immer in metaphysischem Dunkel bleiben. Eine solche Zeit war die Epoche, die der Geburt Jesu folgte. Damals zerging in den heissen Reueströmen des jungen Christentums ein kaltes, verhärtetes Menschengeschlecht und machte dadurch den Boden wieder fruchtbar für die Erschaffung neuen geistigen Lebens. Ein ähnliches Schauspiel bietet sich im 11. Jahrhundert dar, aus dessen geistigen Erschütterungen die gesegnete Zeit der Gotik erwuchs. Die entgegengesetzte Bewegung, den Rückstrom des göttlichen Elements, leitet das 16. Jahrhundert ein. Mit ihm beginnt das prometheische Zeitalter, das in unserem Jahrhundert seinen Abschluss findet, seinen — wie ich glaube — tragischen Abschluss, denn zum Frevel des Prometheus gehört der Sturz.

Der prometheische Mensch vertraut nicht mehr der Gnade höherer Mächte, sondern nimmt sein Schicksal in eigene Hand, um nach den Geboten der menschlichen Vernunft das irdische Reich der allgemeinen Wohlfahrt zu errichten ,wie es zuerst Bacon in seiner Nova Atlantis verlockend geschildert hat. Dem prometheischen Menschen leuchtet das Ideal der menschlichen Autonomie voran, das mit der Ueberzeugung von der Entbehrlichkeit der Götter logisch verbunden ist. Er will auf seiner Erde selbst Gott sein. Er sorgt sich nicht mehr um das Heil seiner Seele, sondern nur um die Sicherung seines äusseren Lebens. Er setzt alle Kraft daran, den Zufall und das Wunder auszuschalten, das

Irrationale in fassliche Grössen zu zerlegen, die Geheimnisse der Natur zu erbrechen und die Welt zu beherrschen. Darum muss er sie so sehen, dass sie sich meistern lässt, berechenbar, mechanisch, als Rechenexempel, das man löst, als Maschine, die man bedient, als Organisation, die man lenkt, nicht mehr als Mysterium, vor dem man schweigt. Darum preist er die Technik und verachtet er die Religion. Das religiöse Erkennen sinkt vor seinem herrischen Auge zur niedersten Wissensform herab, aus deren verächtlicher Primitivität sich allmählich das metaphysische und schliesslich das positiv-technische Denken empor gebildet hat. (So schon Hobbes mit seiner natürlichen Ordnung der Wissenschaften, später Comte mit seinem Drei-Stadien-Gesetz).

Kommende Jahrhunderte werden kaum noch verstehen, dass es einmal Generationen geben konnte, die den Gottesbegriff nicht für den stolzesten Gedanken der Menschheit hielten, sondern sich seiner geradezu schämten und das Fortschreiten des Atheismus mit einem Prozess der Geistesbefreiung gleichsetzten. Man sollte meinen, dass der Mensch dem All umso ehrerbietiger gegenübertritt, in je weitere Fernen sein geistiges Auge dringt. Den Abendländer hätte besonders die kopernikanische Entdekkung demütig stimmen müssen. Aber statt einzuschrumpfen vor der Grösse des Entdeckten reckte er sich auf voll Stolz auf die Entdeckung, ein Beweis, dass sich die menschlichen Urteile nicht nach den Regeln der Logik bilden, sondern aus dem dunklen Unterstrom aufsteigen, der den Charakter eines Zeitalters bestimmt.

Dieses prometheische Zeitalter neigt sich dem Ende entgegen. Seine Zersetzung ist schon in vollem Gang. Im rhythmischen Wechsel des Geschehens treiben wir dem Augenblick entgegen, wo wieder einmal die Welt des Stoffes, wo der Mensch seine Niederlage erleidet und eine Zeit der religiösen Ebbe in eine Zeit erneuter Flutungen übergeht. Das ist die geistesgeschichtliche Situation der Gegenwart. Voraussichtlich wird diesmal die Niederlage gründlicher sein als je und der Hilferuf nach der Rückkehr des göttlichen Elements wird eine Stärke von kaum dagewesener Gewalt erreichen. Der Grösse des Wahns entspricht die Tiefe des Sturzes.

Schon kündigt sich die Niederlage des Menschen mit vielen Zeichen an.

Die Wissenschaft muss die überraschende Entdeckung machen, dass die Welt immer komplizierter wird, je mehr die Vernunft sie zerlegt. Hinter jedem gelösten Problem taucht eine Unzahl neuer ungelöster Probleme auf, z. B. in der neueren Physik wachsen die Konstanten rascher, als sich andere, früher als Konstanten angenommene Tatsachen in Gesetzesbeziehungen auflösen. Unaufhaltsam steigt die Flut des logisch Möglichen. Kein Herkules erlegt die Hydra der Problematik. Sehr offen bekennt der Physiker De Broglie in seinem Buch „Matière et lumière" (1937): „Jedesmal wenn es dem menschlichen Geist um den Preis grosser Anstrengungen gelungen ist, eine Seite im Buch der Natur zu entziffern, muss er sogleich feststellen, um wieviel schwieriger es jetzt ist, die nächste Seite zu entziffern." Die Naturgesetze, durch die sich die Welt, wie es schien, bequem regieren und ausbeuten liess, fangen an, zu versagen; sie setzen gelegentlich aus und irren, meint Planck, und es erweist sich, dass sie blosse Denkbehelfe sind, Fiktionen ohne objektive Verbindlichkeit, Mythen des prometheischen Menschen. So langen wir zu unserem grössten Erstaunen zuletzt wieder beim Wunder an, vor dem wir unter der Führung der Vernunft in das Reich der Berechenbarkeit geflüchtet waren. Der Rationalismus widerlegt sich selbst.

Die Medizin muss sich dazu bequemen, das Heilungswunder anzuerkennen z. B. die gelegentliche und unerklärlich rasche Heilung durch Gebet, und zwar nicht nur Heilung funktioneller Störungen, sondern selbst schwerer organischer Gebrechen wie Krebs, Knochenentzündung, Tuberkulose, Lupus. Ich verweise auf die Schriften von Carrel, Lieck, Much, Bloss, wo sich viele Beispiele dafür finden. Besonders aufschlussreich ist das kürzlich in Paris erschienene Buch des Arztes Vallet „Mes conférences sur les guérisons miraculeuses de Lourdes" (Vallet leitet seit 10 Jahren das ärztliche Feststellungsbüro in Lourdes). Wenn sich einstmals die Chirurgie rühmte, sie könne jedem Organ der Bauchhöhle die „richtige" Lage geben, so kommt nunmehr ein Aerztetypus auf, der zu den Einsichten des Paracelsus zurückkehrt und bescheiden bekennt: Natura sanat, medicus curat. „Ehrfurcht vor der Natur und Achtung vor allem Lebendigen wird immer die Religion des wahren Aerztes bleiben", schreibt Lieck. Das ist nicht mehr der Stolz des prometheischen Menschen. Noch vor einiger Zeit prahlte die Medizin damit,

dass sie die Infektionskrankheiten immer mehr verdrängt. Heute dämmert die Erkenntnis, dass andere Gebrechen wie Krebs, Herz-, Nerven- und Geisteskrankheiten in demselben Masse ansteigen wie die Infektionskrankheiten sinken. Nur die Formen der Krankheit wandeln sich, nicht ihre Wirksamkeit. Es scheint, dass der Gesamtheit des Organischen ein bestimmtes Mass von Leiden zugewogen ist, ohne die es sich nicht im Gleichgewicht halten kann. — Noch teurer bezahlen wir eine andere Errungenschaft der Hygiene und Medizin, das Sinken der Sterbeziffer, das Wachstum der Bevölkerung. Gewiss, die Erdbewohner haben sich in den letzten hundert Jahren fast verdoppelt. Aber was folgt daraus? Der Mensch erstickt an seiner eigenen Masse. Die Natur rächt sich, indem sie ihn durch seine Zahl erstickt. Das Gleichgewicht zwischen Menschenzahl und ernährendem Boden verschiebt sich immer mehr. Die Erde fängt an, für ihre Bürger knapp zu werden. Unaufhörlich wachsen die Reibungsflächen an Zahl und Empfindlichkeit. Die Folge ist ein immer schärferer Kampf um den Futterplatz, die Verkümmerung und Künstlichkeit der ganzen Lebensweise mit ihrem lästigen Druck von Organisationen, ohne die die unübersehbar wachsenden Massen nicht mehr gebändigt werden können. Am Ende der Entwicklung stehen Katastrophen von unerhörtem Ausmass, Kriege wie der von 1914, Revolutionen wie die russische. In ihnen nimmt sich der Tod mit einem brutalen Griff zurück, was ihm die Wissenschaft Stück für Stück in mühseligem Kampfe abgewann. Er lässt sich nichts abhandeln. Was ihm zusteht, holt er sich. Darum sind Kriege umso furchtbarer, je seltener sie sind. Niemand schiebt ungestraft seine rechnende Vernunft in den Rhythmus von Tod und Zeugung, wodurch er die Gesetze verletzt, die den Zu- und Abfluss der Lebensmasse bestimmen. Um 1350 setzte der schwarze Tod in kurzer Zeit die Bevölkerung Europas von 90 auf 65 Millionen herab. In unserem Jahrhundert sind es andere Katastrophen, die dem Tod sein schuldiges Hekatomben-Opfer bringen. Auch hier hat der Mensch nur die Formen der Lebensvernichtung verwandelt, ohne an der Tatsache selbst etwas ändern zu können. Dabei sind Weltkrieg und Bolschewismus nur vorsichtige Anspielungen auf die leichte Möglichkeit, die noch vor uns liegt. Es kann geschehen, dass der Mensch selbst — im Bakterienkrieg — die Seuchen wieder in ihre Rechte einsetzt und sich durch dieselben Kenntnisse der

Natur vernichtet, durch die er bisher dem Tod in den Arm zu fallen sucht: Ein Totentanz voll grausigen Humors!

Und was ist aus Bacons Atlantis geworden, aus der Organisierung des Himmelreichs auf Erden? Dem Blick, der über die letzten vier Jahrhunderte rückwärts schweift, drängt sich die bittere Erkenntnis auf, dass die spaltenden Kräfte mit der Macht eines Schicksals Schritt für Schritt die Oberhand gewinnen und die menschliche Gemeinschaft von innen her zersprengen. Es trennen sich Religion und Kultur; es spaltet sich die eine Kirche. Das heilige römische Reich löst sich in Einzelstaaten auf, die Staaten in Klassen, die Klassen in Individuen. Dreimal hat Europa, im Anfang des 17., 19. und 20. Jahrhunderts die universale Tragödie kriegerischer Selbstzerfleischung erlebt. Hierzu gibt es in keiner anderen Kultur ein Gegenstück. Hier handelt es sich um unnachahmliche Eigenheiten der prometheischen Kultur. Aber das Seltsamste: Der Spaltungsdrang schreitet im selben Grade fort wie die Verweltlichung des Lebens. Beide Erscheinungen sind zwei Seiten ein und desselben Grundvorganges. Sie zeigen den inneren Zusammenhang, der zwischen Gottesglauben und Menschengemeinschaft besteht. Selbst Voltaire meint, jeder Gläubiger sehe es gern, dass sein Schuldner an Gott glaubt. Damit rührt er an einen viel allgemeineren Tatbestand. Seine Bemerkung trifft nicht nur auf das Verhältnis zwischen Partnern eines Vertrages, sondern auf jede soziale Beziehung zu. Das Zusammenleben der Menschen — der einzelnen wie der Völker — macht den Hintergrund eines sittlichen Reiches und damit den Gottesgedanken nötig. Das tritt am russischen Schicksal besonders deutlich hervor. Russland griff die modernen Ideen Europas gierig auf und trieb sie im Rätestaat mit russischer Masslosigkeit zur äussersten Konsequenz. Dadurch aber widerlegte es sie. Es entblösste ihre innere Unmöglichkeit und stellte sie in riesiger Vergrösserung zur allgemeinen Schau. Hier vollzog sich die Auflösung der Gesellschaft in Form einer Revolution, in Europa wird sie sich voraussichtlich in die Form eines Krieges kleiden. Der Plan einer vernünftigen Weltlenkung, einer Organisierung der Welt ist längst aufgegeben. Statt dessen wird gerüstet. Die Gesinnung des Gegensatzes hat die Kräfte des Ausgleichs endgültig überwunden. Unter der Herrschaft des mittelalterlichen Gottesbegriffes wäre das alles unmöglich gewesen. Damals war die euro-

päische Menschheit geborgen. Der lebendige Christus-Glaube band sie innerlich zu einer festen Einheit zusammen. Heute ist das Glaubenskapital, das die Kirche verwaltete, aufgebraucht, und die Männer des Staates haben nur die äusseren Mittel zur Hand, Verträge und Organisationen, die die inneren Bindungen nie ersetzen. Wo die Macht der Idee fehlt, versagen die „realen Garantien".

Auch innerhalb der einzelnen Staaten ist das Himmelreich auf Erden nicht gekommen. Es ergeht uns wie dem Utopisten Schigaljoff, dem Dostojewsky die Worte in den Mund legt: „Es ist merkwürdig, ich ging von unbeschränkter Freiheit aus und lange bei unbeschränktem Despotismus an." — Weltlicher, von aussen her formender Zwang wird umso unentbehrlicher, je mehr sich der geistige Zusammenhang lockert: Je weniger Organismus, umso mehr Organisation! Wo früher die priesterliche Mahnung genügte, setzt nun die dunkle Arbeit von Henkern und Spionen ein. In den Gewaltsstaaten ist diese Entwicklung schon weit gediehen.

Von Bakunin stammen die Sätze: „Gott ist, also ist der Mensch unfrei. Der Mensch ist frei, also existiert kein Gott. Hier gibt es keinen Ausweg. Wählet!" Dieser Irrtum Bakunins ist der Grundirrtum der prometheischen Kultur. Das Gegenteil trifft zu: Gott ist, also ist der Mensch frei. Nur die Zugehörigkeit zu einem Reiche göttlich-geistiger Ordnung gibt dem Menschen die Freiheit, gibt ihm die Stellung ausserhalb und oberhalb der Natur, die hohe Warte, von der aus auch der Gedanke einer Lenkbarkeit der Welt überhaupt erst gefasst werden kann. Wenn wir die Freiheit Schigaljoffs und Bakunins suchen, die Auslöschung jedes göttlichen Elements, gelangen wir zu Anarchie oder Zuchthausstaat, zur Entartung der Freiheit oder zu ihrem Untergang, zum Krieg aller gegen alle oder zur Unterjochung aller durch einen. Hier gibt es keinen Ausweg. Wählet!

Wohl noch nie hat es eine Kultur wie die unsere gegeben, die mit solcher Energie und Einseitigkeit daran ging, die irdische Wohlfahrt, das sinnliche Behagen, das Glück des Leibes zu erzwingen, während sie die Sorge um das Heil der Seele verlacht, und noch niemals gab es eine Kultur, die die Menschen unglücklicher machte und elender sah als diese. Auch hierfür bietet Räterussland Bilder von grösster Anschaulichkeit. Metaphysisches oder religiöses Denken sind dort abgetan, denn sie

haben „keinen Zweck". Alles ist auf Essen, Trinken, Begattung und nützliches Handeln abgestellt, und das Ergebnis ist die irdische Hölle. In der Gotik war es gerade umgekehrt: Der Mensch ergab sich der demütigen Verehrung Gottes, der Pflege seines geistigen Lebens. Da geschah das Unerwartete: Gerade diesem Menschen wurde ein Gefühl der Geborgenheit, des seelischen Friedens und inneren Glückes zuteil, um das wir ihn heute beneiden. Er wurde glücklich, ohne es gewollt zu haben. So zeigt sich, dass das materielle Wohl dem Menschen umso ferner rückt, je ausschliesslicher er sich darum bemüht. Es flieht, je mehr er sich ihm nähern will, und es flieht schneller, als er ihm folgen kann. Aber es senkt sich auf ihn herab, wenn er es am wenigsten erwartet. Es folgt dem Seelenheil und folgt ungerufen. Es kommt als ungewolltes Gnadengeschenk zum Seelenheil hinzu, aber es lässt sich nicht für sich allein ertrotzen. Hierin hat das Scheitern aller rein profanen Wohlfahrtspflege seinen eigentlichen Grund. Wie tief sieht das Evangelium diese Dinge. Jesus wird in der Wüste vom Teufel versucht, das Brot anzunehmen und das Wort Gottes preis zu geben. Aber er widersteht der Versuchung, weil er weiss: Wer sich vom göttlichen Reiche endgültig scheidet, kann niemals in irgend einem Sinne glücklich sein. Das verkannte die Menschheit seit dem 18. Jahrhundert mit seinem Kindertraum von der allgemeinen Glückseligkeit, aus dem wir heute jäh erwachen. So fing die prometheische Kultur mit dem stolzen Gedanken vom autonomen Menschen an und endet bei der Idee der göttlichen Gnade. Ist das kein Sieg Gottes, keine Niederlage des Menschen?

Um die Natur zu meistern und auszubeuten, schuf sich der moderne Mensch über der natürlichen Ordnung der Dinge die seltsam-künstliche Ersatzwelt, die wir als moderne Zivilisation bezeichnen. Als er damit begann, war er von ungeheuren Kraftgefühlen geschwellt. Aber je mehr die Mechanisierung fortschritt, umso höher wuchs nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren das Unbehagen in der Kultur. Schon der Romantik, dem ersten Versuch, sich weltanschaulich mit der Maschine auseinanderzusetzen, liegt die Ahnung zugrunde, dass wir uns auf falschem Wege befinden. Sie zeigt die ersten Spuren der Unsicherheit, des geistigen Strauchelns. Mehr und mehr löste sich die künstliche Welt von ihrem Schöpfer ab, wuchs über ihn hinaus und funktioniert nun nach ihren eigenen Ge-

setzen. Das Ungewohnte dieser neuen Lebensmacht gibt dem Menschen ein beklemmendes Gefühl der Unfreiheit und Angst. Er sieht sich dem technischen Apparat und den Organisationen, die er selber schuf, erliegen. Mit anderen Worten: Die Mechanismen werden autonom. Sie werden zu Dämonen. In ihnen taucht das irrationale Element wieder auf, das der prometheische Mensch durch die Mechanisierung endgültig gebannt zu haben glaubt. Der Gedanke von der Autonomie der Mechanismen regt sich erstmals in der marxistischen Lehre, in dem verschwommenen Begriff der Produktionsverhältnisse, denen sich der Mensch nicht mehr überlegen oder auch nur gewachsen, sondern wie bösen Mächten rettungslos verfallen fühlt. Der ganze Marxismus ist letzten Endes ein einziger Protest gegen diese Verdinglichung des Menschen, gegen den Sieg der Sache über ihren Schöpfer, gegen die Störung des Gleichgewichts zwischen Seele und Umwelt. — Heute steht der Mensch, der die Natur beherrschen wollte, ratlos vor dem Gespenst der Anarchie. Die Maschine nimmt ihm die Arbeit, die Organisation nimmt ihm die Freiheit, beide nehmen ihm die Macht. Vor 100 Jahren hoffte er, die Maschine werde ihm dieselben Dienste leisten wie der Sklave dem antiken Menschen, werde ihn frei machen zum würdigen Schaffen des Geistes. Aber obwohl wir heute für viele Verrichtungen des Lebens weniger Zeit brauchen als unsere Ahnen, haben wir ungleich weniger Zeit für uns selbst. Wir sind nicht mehr Herren des ganzen Prozesses. Die Maschinenwelt reisst uns in ihren eigenen Rhythmus hinein, der mit dem Rhythmus des Organischen nicht zusammen geht, und hetzt uns durch das Leben. — In Amerika schlagen ernste Männer vor, die neuen Erfindungen vor ihrer Freigabe durch einen staatlichen Ausschuss zu prüfen, ob sie nicht dem Gemeinwohl schaden. Wir bekommen Angst vor unserem eigenen Wissen! Ja, ungestraft sieht man nicht in die geheime Werkstatt der Natur und stiehlt ihr die Patente. Wir fangen an zu begreifen, was wir über dem Stolz auf die Erfindung vergassen: Dass unsere Kenntnisse der Natur auch die Kräfte der Vernichtung vervielfachen. Das muss einer Kultur zum Verhängnis werden, die wie die prometheische auf der Gesinnung des Gegensatzes beruht. Langsam öffnen sich unsere Augen für die schlichte Einsicht Augustins, dass die Wissenschaft nichts taugt ohne die Liebe. Vor drei Jahrzehnten jubelten wir über die

gelungene Bezwingung der Luft. Heute zittern ganze Millionenstädte vor den Schrecken eines künftigen Bombardements und bieten zur Abwehr grosse Mittel an Geld, Zeit und Arbeit auf, und das in einer Zeit, die fast ausschliesslich auf Nutzen und Rentabilität gerichtet ist. Es scheint sich der Fall des Ikarus zu wiederholen, der das Flugproblem löste und gerade daran zugrunde ging.

Wie der Maschine, so erliegt der Mensch den Organisationen. Je unentbehrlicher, straffer und umfassender sie werden, umso mehr droht die Willkür ihrer Lenkung. Auch der Rechtsgedanke erstickt an der Masse. Statt der erhofften Sicherung und Berechenbarkeit des Daseins sieht der moderne Mensch dämonische Gewalten um sich, die er nicht mehr beschwören kann.

Schon Napoleon I. stiess auf dieses Phänomen. 1812, in den kritischen Wochen vor Ausbruch des Krieges, schrieb er an Alexander I: „Man muss sich vorsehen, wenn die Dinge bis zu einem gewissen Grad gediehen sind, kann ihnen niemand mehr Einhalt tun." 1914 konnten aus „technischen Gründen" die Mobilmachungsbefehle nicht mehr zurück genommen werden. 1935 erzwangen die umfangreichen Kriegsvorbereitungen Italiens den Eintritt in den Krieg gegen Abessinien. Immer drängt die technische Apparatur mit ihrer Dynamik gewaltsam dem Zustand entgegen, auf den sie aufgelegt ist. Bis zum 30-jährigen Krieg wurden Heere versammelt, um Kriege zu führen. Heute werden Kriege geführt, weil (ständige) Heere versammelt sind. Daher die wachsende Schwierigkeit der letzten Jahrzehnte, einen Konflikt zu lokalisieren. Die Kriegsmaschinerie, einmal im Gang gesetzt, hält nicht mehr dort, wo der Mensch es wünscht. Sie folgt ihrer eigenen Logik und nicht mehr dem Befehl des Menschen. Sie wird ihn eines Tages — aus „technischen Gründen" — auch in die grosse Schlusskatastrophe hineinreissen, mag er wollen oder nicht.

Das sind ungeheuerliche Erscheinungen! Hier offenbart sich ein Zustand der menschlichen Ohnmacht von beispiellosen Massen! Wie konnte es dazu kommen? — Der prometheische Mensch leugnete schon in seinem Anfang die göttlich-geistige Welt und löste sich von ihr, um frei zu sein. Damit war sein Schicksal entschieden. Wenn sich der Mensch nur als materielles Wesen erlebt und das Ewige

in sich vernichtet, verliert er den Abstand von der Welt der Dinge. Er gerät in ihre Verflechtung. Er wird ein Stück Materie in einer materiellen Welt, blosse Masse, die von grösserer Masse überwältigt wird. Er gibt das einzige aus der Hand, wodurch er sich von allen Wesen auszeichnet, das Göttlich-Geistige, die Möglichkeit zur Freiheit. — Der prometheische Mensch geht an seinem falschen Freiheitsbegriff zu Grunde. Um frei zu sein, langte er nach der Macht über den Stoff. Aber Freiheit ist kein Zustand der Herrschaft, sondern ein asketischer Zustand. Freiheit ist nicht Macht, sondern Entsagung, ein Sichlossagen von den Dingen. Auch Macht knechtet. Es gibt auch eine Abhängigkeit des Herrn von seinem Sklaven. Das fühlten Sulla, Diokletian, Karl V, die Zaren Iwan IV. und Alexander I, um nur einige zu nennen. Frei ist nur, wer sich zur Welt des Stoffes distanziert und auf die göttlich-geistige Welt zurück zu ziehen vermag. Diesen Weg ging Indien und gelangte zur Mystik, die den Menschen der Erde entrückt, statt zur Mechanik, die ihn zermalmt. Auch Jesus wies die Macht über die irdischen Reiche zurück, um sich die Freiheit des Geistes zu bewahren. Das ist der Sinn der zweiten Versuchung in der Wüste (Lukas IV, 5—8).

So ist im letzten Grunde die moderne Mechanisierung in gleicher Weise wie der Zerfall der Gesellschaft Europas, der Verlust seiner kirchlichen und staatlichen Einheit, das Scheitern der positiven Wissenschaft und der weltlichen Wohlfahrtspflege eine Folge der bewussten Irreligion, die das Wesen des prometheischen Menschen bildet. In der Sprache der Theologie: Es rächt sich Ursünde der Hoffart; es rächt sich der Abfall von Gott. Damit kehren wir zu einem Begriff zurück, den wir seit unseren Jugendtagen kennen. Ein weiter Umweg durch verschiedene Wissensgebiete war nötig, um diesen Begriff, der hohl und taub geworden ist und uns nichts mehr zu sagen scheint, aus seiner phrasenhaften Erstarrung zu lösen und ihn wieder mit blutvollem Leben zu erfüllen. Wir haben dazu den rationalen Weg gewählt. Aber auch wenn wir uns nach der rationalen Methode vorwärts bewegen, am Ende steht doch immer wieder die eine göttliche Wahrheit, die die Menschen überdauert, weil sie nicht von Menschen ist.

III

Erfolge führt der Mensch gern auf die eigene Kraft, Niederlagen auf höhere Mächte zurück. Damit hängt es zusammen, dass die Menschheit in ihren grossen historischen Katastrophen am ehesten die Spuren Gottes findet. Die Stimme der Warner und Prediger wird überhört, die Stimme aber, die in Zusammenbrüchen zum Menschen redet, lässt sich nicht überhören. Darum sind in guten Zeiten die Wirtshäuser, in schlechten die Gotteshäuser voll. Darum geht der Weg zur religiösen Erneuerung durch Elend und Grauen. Nur der Anblick seiner Niederlage bringt den Menschen zur Durchschauung seines Abfalls von Gott. Er muss besiegt werden, um sich wieder als Kreatur zu fühlen, die sich vor dem Ewigen beugt. Den Auftakt dazu bildet die pessimistische Kritik der modernen Zivilisation, die von Rousseaus Kulturfluchtideal bis zur Klages'schen Verfalltheorie nicht mehr aus dem europäischen Denken verschwindet. Diese Philosophie des Unterganges ist die moderne Form der Reue. Sie ist die Busspredigt der Gegenwart. Dem Stil der Zeit entsprechend bedient sie sich einer philosophisch-kritischen Ausdrucksweise statt der theologisch-moralisierenden Form, die wir aus der Bibel kennen. Aber die Sache ist hier wie dort die gleiche. Immer, wenn die Zeit mit neuen religiösen Kräften schwanger geht, treten diese Bussprediger auf, das sicherste Anzeichen dafür, dass sich im Menschen die Erkenntnis seiner Niederlage formt. Schon Goethe, der vieles ahnte, sah unseren Fall voraus, als er schrieb: „Ich sehe die Zeit kommen, wo Gott keine Freude mehr an der Menschheit hat und er abermals alles zusammenschlagen muss zu einer verjüngten Schöpfung." — Eine apokalyptische Stimmung liegt heute über der Erde. Das Gefühl eines nahen Verhängnisses lässt uns nicht mehr los. Dahin ist die Sicherheit, die der moderne Mensch erträumt und fast verwirklicht hatte, die irdische Ordnung des Daseins, die wir vor 1914 als unverlierbaren Besitz der Menschheit buchten. Die politische Geschichte spielt sich wieder in den rohen und abstossenden Formen ab, die wir fälschlich für die Eigentümlichkeit längst überwundener Zustände gehalten hatten. Der Rassenhass ist wieder — wie in Urzeiten — das Motiv politischer Machtgestaltung statt der dynastischen, staatlichen, wirtschaftlichen Motive, die uns vertraut waren. Die Religion nimmt wieder den Charakter des Martyriums an. Die Dinge öffnen sich

bis auf den Grund und zeigen sich in ihrer ganzen Fragwürdigkeit. Was wussten wir früher vom Tode? Wir kannten ihn im Gehrock und Zylinder, gesittet wie wir selbst. Was waren uns Krieg, Aufruhr, Revolution? — Leere Worte ohne Gefahr. Wenn wir auf der Schulbank in lateinischen Klassikern von Verbannung und Aechtung, von Geiseln und Spitzeln, von Proskriptionslisten und Konfiskationen lasen — konnten wir uns ein klares Bild davon machen? Wenn uns die Bibel gottesfürchtige Männer nannte, die sich für ihren Glauben erschlagen liessen — hatten wir noch die Möglichkeit, dies nachzuerleben? Heute sind alle diese furchtbaren Seiten der Geschichte — nicht nur in Russland — aufs neue lebendig geworden, nachdem sie uns so fern gerückt waren, dass wir sie beinahe im Nebel der Legende zerfliessen sahen. Jetzt ist alles wieder problematisch wie am Anfang der Kultur. Das Leben ist zu seiner ursprünglichen Unruhe zurückgekehrt. Selbst die unbekannt gewordene tierische Angst um das nackte Leben, die Sorge um das tägliche Brot, um Freiheit, Wohnung und Besitz tritt wieder in ihre vergessenen Rechte ein. Dabei tragen wir noch, vom 19. Jahrhundert her, das verblassende Trugbild einer gerechten, stabilen Welt in uns, im Vergleich mit der das Chaos erst seine ganzen Schrecken zeigt. Mit besonderer Heftigkeit erleben wir deshalb das Entsetzen vor den irrationalen Mächten, die mitleidslos den Gang der Historie bestimmen. Der antike Gedanke eines unentrinnbaren Fatums lebt wieder auf. Schaudernd tauchen wir in die Seelenstimmung ein, in der sich der Mensch befunden haben muss, als erstmals in ihm das Religiöse keimte: Er sieht den Grund der Erde wanken. So bleibt ihm nur noch die Flucht auf die hochgelegenen Stätten der Metaphysik, den einzigen, auf denen sich nunmehr noch leben lässt. Er fragt nicht mehr nach dem vergänglichen Nutzen, sondern nach dem ewigen Sinn des Geschehens. Er sucht den Höhenweg ins Geistige. — Damit sind die Bedingungen für die Wiedergeburt der Religion erfüllt.

IV

Das apokalyptische Bild wäre unvollständig ohne den Antichrist.

Die Christenverfolgungen der Gegenwart sind von Russland aus gegangen. Der Charakter der Russen ist so religiös, dass er selbst ihrer Revolution eine religiöse Farbe ver-

lieh. Der Bolschewismus ist ein Kampf gegen, also ein Kampf um die Religion. Ihre Verfolgung ist der Beginn ihrer Wiedergeburt, ein Zeichen ihrer Wiederentdeckung. Die ersten, die sich wieder mit ihr abgeben, sind ihre Widersacher. Wo man den Glauben verfolgt, wird er ernst genommen. Ich wage den gefährlichen Satz, dass eine Zeit, die die Kirchen niederreisst, schon nicht mehr so gottlos ist, wie eine, die achtlos an ihnen vorüberschreitet. Das ist nicht mehr der Weg der Irreligion, sondern schon ein Irrweg der Religion, wie es das Ketzerbrennen der spanischen Inquisitoren gewesen war. Das Göttliche ringt im Menschen nach Gestalt, aber es tritt zunächst in teuflischer Verzerrung auf. Es muss in der menschlichen Seele ein satanisches Vorfeld durchschreiten, bevor es an das geistige Zentrum gelangt, wo es sich in seiner Reinheit entfalten kann. So war es in den Anfängen der Religion. Deshalb sind die Dämonen älter als die Götter und die bösen Dämonen älter als die umgänglichen.

Der Bolschewismus ist ein Zerrbild, eine Scheinform (Pseudomorphose) der Religion. Er ist eine neue Heilslehre ohne Gott. Hier will die Politik Religion und der Staat will Kirche sein. Darum bekämpft er Kirche und Religion. Aber dieser Kampf gegen den Glauben vernichtet ihn nicht, sondern rüttelt ihn auf. Religiöse Kräfte erstarken, wenn man sie bedrängt. Sie verlieren ihre Kraft und Frische nur, wenn sie sich allzu sicher fühlen. Russland beweist es. Abseits von der grossen Strasse keimen dort die Ansätze zu einer neuen, innigen, leiderfahrenen Frömmigkeit, aus der ein neues, ein russisches Christentum erblühen kann! — „Ich glaube, dass die Wiederkunft Christi in Russland stattfinden wird." So lautet das Bekenntnis Schatoffs in Dostojewskys Dämonen.

Von hier aus begreifen wir in ihrem ganzen Tiefsinn die christliche Verheissung, dass der Auferstehung Jesu das Erscheinen des Antichrists unmittelbar vorausgehen werde. In der Sprache des modernen Bewusstseins: Die Scheinformen der Religion gehen ihrer Wiedergeburt voran. In einer atheistischen Zeit muss die Religion verfolgt werden, um sich auf sich selbst zu besinnen. Gerade in ihrer Bedrohung liegt ein religiöser Sinn und eine Hoffnung für die Gläubigen. Die erste segensreiche Folge ist die, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Kirchen und Sekten vor der Gemeinsamkeit des Gegners verschwinden

und dass sich Versöhnungen anbahnen, die sonst ganz unmöglich wären.

Vom Bolschewismus hat das antireligiöse Element auf seine Gegenbewegungen übergegriffen. Auch in Mitteleuropa ist die Gottesfrage durch den Stoss aus Moskau in Bewegung geraten, gegen den Willen und sogar gegen das Wissen der Stossenden, aber auch der Gestossenen. — Es geht das Schlagwort vom Einbruch des Politischen in das Religiöse um. Dieses Wort ist irreführend. Im Wesen der Politik liegt es nicht, auf Religionen eifersüchtig zu sein. Wir müssen behaupten: Nicht das Politische brach ein in das Religiöse, sondern zuvor ist ein religiöses Pathos über die Politik gekommen und hat sie so verwandelt, dass sie sich selbst als Religion erlebt und gebärdet und darum jede (andere) Religion bekämpft. Die politischen Totalitätsansprüche der Gegenwart sind religiöser Natur. Sie bedeuten, dass vergängliche Werte auch den Platz einnehmen, auf dem Christus sitzen müsste.

Stets nimmt das antichristliche Element für sich in Anspruch, eine neue Epoche der Menschheit einzuleiten, ein Reich von ewiger, von mindestens 1000-jähriger Dauer. Gerade diesen Zug treffen wir auch beim Rätesozialismus an. Er gibt vor, das Neue zu sein, das dem verächtlichen Alten siegreich entgegentritt. Aber er täuscht sich; er ist nicht das Neue, sondern nur ein neues Vergängliches, das sich mit altem Vergänglichen messen will. Von der Warte der Religion aus gesehen ist er das Weltlich-Alte, das Ewig-Gestrige, das sich den absoluten, wieder neu in die Welt einflutenden Kräften des göttlich-geistigen Reiches noch eine Weile entgegenstemmt. Stets halten die Anbeter des Antichrist ihre Tage für die Ewigkeit und sehen sie niemals in lumine Dei. Im Jahre 9 v. Chr. wurde in Priene dem Augustus ein Denkmal errichtet, dessen Inschrift Sätze enthält wie diese: Es ist unmöglich, dass ein grösserer komme... mit seiner Geburt muss eine neue Zeitrechnung beginnen. — Wir wissen, dass es nicht geschah. Der Unmögliche, der Grössere kam, und mit seiner Geburt fing die neue Aera an. Was ist uns heute Augustus, und was war Christus seiner Zeit! Wir sollten nicht vergessen, dass so, wie wir die Vergangenheit sehen, spätere Generationen uns sehen werden. Wahrscheinlich werden wir ihnen als ein Geschlecht erscheinen, in dem sich das Teuflische und das Kindische in wunderlicher Weise mischten.

Es kann keine schlimmere Verirrung geben, als eine Zeit des Ueberganges, wie wir sie durchleben, schon für den Beginn einer neuen Epoche zu halten. Die Enttäuschung, die daraus unausbleiblich folgt, wird ungeheuer sein. Denn die vergänglichen Werte, die zu ewigen Werten aufgeblasen werden (z. B. Nation) können nicht halten, was sie versprechen. Das gewaltige metaphysische Bedürfnis, von dem auch die Existenz des Antichrist zeugt, ist nur scheinbar gestillt. Eines Tages wenden sich die Kräfte, die das Ewige suchten, sich aber im Objekt vergriffen und im Allzu-Menschlichen angelegt worden sind, mit aller Macht ab von den Trägern des antichristlichen Elements. Das ist die grosse Stunde der Religion. Sie wird für Europa kommen, sobald es unter Katastrophen erbebt, wie sie Russland in Form des Bolschewismus bereits erleidet. Für diesen Augenblick muss die Kirche gerüstet sein!

Ein hochbegabter russischer Dichter, der noch die ersten Jahre der Revolution erlebte, Alexander Block, schildert in dem Roman „Zwölf" die furchtbaren Ereignisse dieser Zeit. Ganz am Schluss seines Werkes hat er eine merkwürdige Vision: Nachdem die Stürme des Aufruhrs vorüber sind, taucht die Gestalt des Heilands auf und schreitet über die Trümmer der menschlichen Kultur. Mit der Wiedergeburt der Religion endet die Revolution. — In der ausserrussischen Welt wird der universale Krieg dieselben Wirkungen haben. Ueberall aber werden die Inschriften, die der von Priene nachgebildet sind, verblassen. Mögen sich spätere Historiker und Archäologen darum kümmern: Der religiöse Mensch der Zukunft wird sie nicht mehr beachten.